

SZENEN DER POLYAMORIE – REVISITED: RETROSPEKTIVER BLICK AUF EINE FORSCHUNG

Karoline Boehm

Es ist nur ein Jahrzehnt her! Historisch betrachtet ein marginaler Zeitraum, doch lang genug, um eine Gegenwartsforschung alt werden zu lassen – zumindest in gewisser Hinsicht. Ich wurde eingeladen, zurückzuschauen: Im Jahr 2012 habe ich meine Diplomarbeit unter dem Titel *Praktiken der Polyamorie. Über offene Beziehungen, intime Netzwerke und den Wandel emotionaler Stile*¹ veröffentlicht. Bis heute ist sie die zentrale Publikation zum Thema innerhalb der Europäischen Ethnologie/Empirische Kulturwissenschaft.² Und auch über die disziplinären Grenzen hinaus fand die Forschungsarbeit Eingang in den sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskurs zu Intimität, Liebe, Beziehungsgestaltung und Sexualität³ sowie in diverse populärwissenschaftliche und nichtakademische Zusammenhänge.⁴

Auf der Grundlage einer Feldforschung aus den Jahren 2010/2011 in Wien beschreibe ich in der Forschungsarbeit die Herausbildung polyamorer Beziehungskulturen, biographische Deutungen und das Formieren einer ›Szene‹ von Akteur*innen, die konsensual nichtmonogam leben. Die polyamoren

-
- 1 Karoline Boehm: *Praktiken der Polyamorie. Über offene Beziehungen, intime Netzwerke und den Wandel emotionaler Stile*. Wien 2012 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, Bd. 35).
 - 2 Vgl. Jana Haskamp: Ein ethnologischer Blick auf Polyamorie (11. 4. 2020). URL: <https://janahaskamp.de/ein-ethnologischer-blick-auf-polyamorie/> (Stand: 30. 8. 2022).
 - 3 Vgl. z. B. Volkmar Sigusch: Sexualitäten: Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten. Frankfurt am Main 2013, S. 403; Christian Klesse: Boehm, Karoline – *Praktiken der Polyamorie. Über offene Beziehungen, intime Netzwerke und den Wandel emotionaler Stile* (Buchbesprechung). In: Zeitschrift für Sexualforschung 27 (2014), Heft 1, S. 80–85; Günter Burkart: Soziologie der Paarbeziehung: Eine Einführung. Wiesbaden 2017, S. 270 f.; Karl Lenz/Marina A. Adler: Emotions, love, and sexuality in committed relationships. In: Norbert F. Schneider/Michaela Kreyenfeld (Hg.): *Research Handbook on the Sociology of the Family*. Cheltenham 2021, S. 314–327, hier S. 314.
 - 4 Neben Einladungen zu Beiträgen in verschiedenen Radiosendungen wie zum Beispiel dem ›Ö1-Radiokolleg‹, ›Radio Helsinki‹ oder dem ›Hochschulradio Köln‹ im Jahr 2014 sowie zu diversen Vorträgen in Ringvorlesungen und Ähnlichem erreichten mich in den Jahren nach der Publikation auch immer wieder Anfragen von Fernsehproduktionsfirmen, zuletzt von der ›Barbara Karlich-Show‹. Nichtwissenschaftliche Referenzen meiner Forschung finden sich zudem in diversen Zeitungen sowie zum Beispiel hier: *Reportage/Elisabeth Mittendorfer*: Polyamorie: Mehr als einen Menschen lieben. In: *Der Standard*, 22. 4. 2013. URL: <https://www.derstandard.at/consent/tcf/story/1363708610313/polyamorie-mehr-als-einen-menschen-lieben> (Stand: 30. 8. 2022); *Fabian Schwitzer*: Lieber eine Ehe oder die offene Beziehung? Jeder hat das Recht, sein eigenes Unglück zu wählen. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 29. 12. 2019. URL: <https://www.nzz.ch/feuilleton/ehe-oder-polyamorie-jeder-hat-ein-recht-auf-sein-unglueck-ld.1530715?reduced=true> (Stand: 30. 8. 2022).

Handlungen der Akteur*innen werden vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Parameter und heteronormativer Strukturen ihrer Zeit untersucht, weshalb zum Beispiel auch urbane Diversitätspolitik in Wien sowie Österreichs EU-Beitritt als Ausgangspunkte einer ›sanften Säkularisierung‹ als Einfluss nehmende Faktoren dargestellt werden.⁵

Während der Begriff und die Idee der Polyamorie damals noch reichlich Erläuterung brauchten und in meinem Umfeld ein regelrechtes Staunen hervorgerufen haben, sind sie heute im populärkulturellen Diskurs wohl bekannt. Sie gelten als eine von vielen möglichen Strategien, Beziehung, Sexualität, Begehren und intime Verbundenheit zu leben.

Zum Zeitpunkt meiner Forschung waren konsensual nichtmonogame Formen der Verbundenheit – meist umschrieben als ›Dreiecksbeziehungen‹ – medial nahezu ausschließlich Thema von Kulturproduktionen der Avantgarde. Die Schilderung einer nichtmonogamen Lebensweise schien – wissenschaftlich, popkulturell wie privat – aufsehenerregend und die Aspekte der Offenheit und Einvernehmlichkeit dabei verstärkten dies noch.

Das massengesellschaftliche Bewusstsein über den Variantenreichtum von intimen Handlungen und ihren dazugehörigen Organisationsformen, als die ich ›Beziehungen‹ an dieser Stelle bezeichnen möchte, ist heute ein komplett anderes.

Erklärbar wird dies durch gänzlich neue Informationsuniversen und Wissenszirkulationen im Kontext einer zwischenzeitlich allgegenwärtig gewordenen ›Kultur der Digitalität‹,⁶ die es 2010/2011 so noch nicht gab. Als zentral im Kontext der wachsenden Bekanntheit polyamorer und anderer nichtmonogamer Lebensstile kann heute unter anderem die vielfältig vernetzende und informierende Funktion von Social Media verstanden werden sowie eine in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren entstandene relative Fülle medialer Berichterstattung und Forschungen zum Thema, die seither entstanden sind.

Doch die gesellschaftsgestaltende Kraft der Digitalisierung zeigt sich auch auf andere Art. Sie kennzeichnet nicht nur den Forschungsgegenstand, das Handlungsfeld der Polyamorie, auf neue Weise, sondern sie bewegt auch Logik und Methodik des Forschens.

Im Hinblick auf meine damalige Feldforschung erscheint mir heute insbesondere auffällig, wie analog diese noch gedacht und ausgeführt war. Und das, obwohl ich bereits einen – den damals einzigen existierenden – digitalen Kommunikationskanal der ›Polyamorie-Szene‹ stark im Blick hatte: Eine mal mehr, mal weniger intensiv frequentierte Mailingliste.⁷

5 Vgl. *Boehm*, wie Anm. 1.

6 *Felix Stalder*: Kultur der Digitalität. Berlin 2016.

7 Vgl. auch *Karoline Boehm*: Empathie und Introspektion in einem Netz von Gleichgesinnten. Polyamore Begehrensstrukturen in virtuellen Räumen. In: Kornelia Hahn (Hg.): *E=3motion. Intimität in Medienkulturen*. Wiesbaden 2014, S. 39–50.

In gewisser Weise markiert meine Forschung damit einen (mikro-)historischen Wendepunkt, was die Kommunikation und fortwährende Konstitution als ›Szene‹ angeht.

Denn die ersten deutschsprachigen Gruppen zu Polyamorie auf der Social-Media-Plattform *Facebook* wurden just kurz nach Abschluss beziehungsweise kurz vor der Publikation meiner Forschung gegründet. Diese Many-to-Many-Kanäle der damals ›neuen‹ Medien kamen 2012 also erst auf und gewannen ihre Bedeutung auch dann erst allmählich, weshalb Kommunikation, Vernetzung oder das ›öffentlich Werden‹ über Social Media für meine Forschung noch keine Rolle spielten. Digitale Dating-Portale gab es zwar zum Zeitpunkt der Forschung schon einige, doch auch ihre Verbreitung nahm erst nach und nach zu und Polyamorie bildete damals dabei keine eigene Kategorie.

Der retrospektive Blick verdeutlicht, *wie* anders die Zeiten – trotz bereits allgegenwärtiger Computer- und Internetnutzung – damals waren und lässt erahnen, dass eine Forschung mit ähnlicher methodischer Herangehensweise und Fragestellung heute zu komplett anderen dichten Beschreibungen führen würde. Anders, weil die Forschungsweise so klar durch Interaktion vor Ort geprägt war. Und anders, weil die untersuchte Szene und die intimen Handlungen – trotz transnationaler Vernetzung und Verbundenheit einzelner Akteur*innen – so stark lokalisiert werden konnten und überwiegend im analogen Raum situiert waren. Auch das Verhältnis und die Wahrnehmungsweisen von Öffentlichkeit und Privatheit haben sich seither in grundlegender Weise verändert.

Während der erste Weg zu den Akteur*innen am Anfang meiner Forschung, bis auf eine kurze E-Mail, fast unausweichlich ein analoger war und die nötige Beziehungsarbeit zu den beforschten Subjekten und späteren Interviewpartner*innen, physisches Zusammenkommen eigentlich voraussetzte, würde sich dieser zentrale Schritt der Forschung heute mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit digital gestalten.

Ein anderer eklatanter Unterschied liegt in der Präsenz und Größe der ›Szene‹. Meine damalige Suche nach Anhaltspunkten und polyamoren Personen, war tatsächlich eine *Suche*. Ein anderer Faktor, der sich in zentraler Weise modifiziert hat, ist die verstärkte Sichtbarkeit polyamorer Lebensformen aufgrund eines gewandelten Selbstbewusstseins und neuer Plattformen im Digitalen.⁸

8 Da polyamore Lebensweisen nicht statistisch erfasst werden, lässt sich nicht klären, ob ihre Verbreitung in den letzten zehn Jahren stark zugenommen hat. Die massiv gestiegene Sichtbarkeit legt dies jedoch nahe. Schätzungen zu Folge leben in Österreich mehrere tausend Menschen polyamor und in Deutschland circa zehntausend Menschen. Vgl. *Lukas Wieselberg*: So leben und lieben die Polyamoren. In: science.ORF.at, 9.6.2019. URL: <https://science.orf.at/v2/stories/2986114/> (Stand: 30.8.2022); *Christine Watty*: Polyamorie – Weil Liebe nicht exklusiv ist. In: Deutschlandfunk Kultur, 3.9.2014. URL: <https://www.>

Die Möglichkeiten ›dabei‹ zu sein, teilnehmend zu beobachten, sowie die Chancen potenzielle Interviewpartner*innen treffen zu können, wären somit heute wohl um ein Vielfaches größer. Nicht nur im Digitalen, sondern auch in physisch-materialisierten Räumen. Zum einen gibt es heute weit mehr Veranstaltungen und Orte, an denen öffentliche Poly-Treffen stattfinden. Zum anderen ist von viel mehr Menschen erfahrbar, dass sie polyamor leben (zum Beispiel, indem sie in einer der vielen Poly-Gruppen auf Social Media agieren).

Inwieweit sich in Folge dieser vielschichtigen Veränderungen Diskurse innerhalb der ›Szene‹ gewandelt haben, wie polyamore Beziehungsalltage mittlerweile Gestalt annehmen und ausgehandelt werden, lässt sich von meinem heutigen Standpunkt aus schwer beurteilen. Ebenso, ob und wie sich Berührungspunkte zu anderen sexuell und emotional kodierten ›Szenen‹ verschoben haben und welche Wirkmacht die Mononormativität als Teilaspekt der Heteronormativität heute noch hat. Die Fragen wären eine neuerliche Untersuchung wert! Insbesondere auch, weil der – von mir theoretisch sorgsam entwickelte – Terminus der ›emotionalen und sexuellen Szene‹ in Bezug auf polyamore Lebensformen womöglich heute gar nicht mehr in gleicher Weise anwendbar ist und die Bedeutung der ›Szene‹ im Kontext einer fortschreitenden Pluralisierung der Lebensformen und der Normalisierung ihrer Diversität vielleicht überhaupt eine ganz andere ist – und und und ...

In jedem Fall erscheint mir die zunehmende Auseinandersetzung mit als deviant gedeuteten Formen von Begehren und Lebensweisen innerhalb der Europäischen Ethnologie/Empirischen Kulturwissenschaft lohnend und notwendig.

Wenn dieser Trend deviante emotional und sexuell kodierte Praktiken zu untersuchen – der meiner Ansicht nach von studentischem Forschen ausgeht – in der postgradualen Forschung und Lehre aufgenommen wird und sich fortsetzt, könnte sich hier eine irritierend beständige und große Lücke im Spektrum der fachlich etablierten Forschungsfelder schließen. Dies wäre wünschenswert, weil die spezifische methodenpluralistische und mikroanalytische Perspektive des ›Vielnamenfaches‹ eine sinnvolle Ergänzung zu Forschungen aus Psychologie oder Soziologie bildet, die die Themenfelder Beziehung, Liebe und Sexualität bislang stark besetzen. Das Forschungsfeld birgt viele Potenziale für europäisch-ethnologische Forschungen, besonders wenn analytische Konzepte, Perspektiven und differenzierte Termini der Gender-, Queer- und Postcolonial Studies hinzugezogen werden. Dadurch eröffnen sich zahlreiche erweiternde Zugänge, Gesellschaft zu beforschen, zu beschreiben und zu verstehen.

deutschlandfunkkultur.de/polyamorie-weil-liebe-nicht-exklusiv-ist-100.html (Stand: 30.8.2022).



Mag. Karoline Boehm
Museumsakademie Joanneum
Sackstr.16
A – 8010 Graz
karoline.boehm@museum-joanneum.at